

Weder Helden noch Opfer

Flüchtlinge sind häufig Vorurteilen ausgesetzt. Manche sehen in ihnen eine Bedrohung, andere Bittsteller oder Opfer. Als eigenständige Akteure werden sie selten betrachtet. Die „Excellence Foundation for Integration and Development“ (EFID) unterstützt sie bei der Integration.

In den Räumen der Nichtregierungsorganisation in Belair herrscht reger Betrieb. Eine Gruppe von jungen Männern und Frauen kommt gerade aus einem Konferenzraum, an mehreren Schreibtischen sitzen Personen einzeln oder in Zweiergruppen am Computer. Darunter ist auch Tahira Haidary. Das Leben der jungen Frau hat sich am 26. August 2021 schlagartig verändert. Bis dahin spielte es sich in Afghanistan ab. Heute lebt sie in Luxemburg.

Nachdem sie ihre nötigsten Habseeligkeiten gepackt und sich auf den Weg zum Flughafen von Kabul gemacht hatte, fand Tahira sich dort in einer riesigen Menschenmenge wieder. Die 21-Jährige hatte vor nicht langer Zeit die Highschool absolviert und wollte Krankenpflegerin werden. Aus Ghazni in Zentralafghanistan stammend, lebte sie zusammen mit ihrem Bruder und ihrer Schwester in der afghanischen Hauptstadt, als die Taliban eine Stadt nach der anderen eroberten und kurz vor Kabul standen. „Mein Bruder arbeitete für das US-Außenministerium“, sagt Tahira. „Er erhielt eine Mail von den Amerikanern, in der stand, dass er sich für die Evakuierung bereitmachen sollte.“ Die drei Geschwister brachen gemeinsam zum Flughafen auf. Dort verloren sie einander in der Masse der Flüchtenden.

Während ihr Bruder in die USA ausgeflogen wurde und ihre Schwester in Kabul zurückbleiben musste, gelang es Tahira, mit einem Flugzeug nach Usbekistan zu kommen. Von dort aus brachte man sie

**Die Geflüchteten
sind häufig
zur Passivität
gezwungen.
Ihr Potenzial
bleibt daher oft
ungenutzt.**

nach Budapest. „Ich blieb 22 Tage lang in einem Flüchtlingslager in Ungarn. Noch war es nicht sicher, wo meine Reise enden würde“, erzählt sie. „Zum Glück habe ich zwei Cousins, die in Österreich leben. Sie halfen mir bei der Weiterreise. Irgendein Land würde mich schon aufnehmen. Einer meiner beiden Cousins kennt in Österreich eine Person mit guten Kontakten zum luxemburgischen Außenminister Jean Asselborn.“ Auf dessen Intervention hin gelangte die junge Afghanin schließlich Ende September nach Luxemburg. Von ihrer Schwester weiß sie, dass diese bei Nachbarn in Kabul untergekommen ist. Zu ihren Eltern in Ghazni hat sie zurzeit keinen Kontakt.

Als noch komplizierter erwies sich die Fluchtgeschichte von Limam Larabas. Der 40-Jährige stammt aus dem von Marokko beanspruchten und annektierten Territorium Westsahara. Geboren

ist er jedoch in einem Flüchtlingslager im Süden Algeriens, wo er zusammen mit seinen Eltern und Geschwistern die meiste Zeit seines Lebens verbracht hatte. Nach einem Jurastudium wurde er Richter an einem Kriminalgericht. „Aus politischen Gründen musste ich das Camp verlassen. Meine Sicherheit war gefährdet. Jemandem passte ein Urteil nicht, das ich gefällt hatte“, erzählt er. Seine Flucht führte ihn zuerst an die algerische Küste und von dort aus mit dem Boot nach Andalusien. „In Spanien prüfte ich die Situation für Flüchtlinge in den einzelnen Ländern Europas und welches Land für mich am besten wäre“, sagt Limam. „Luxemburg schien mir am besten geeignet.“

So kam er ins Großherzogtum. Das war im März 2019. Eine gefühlte Ewigkeit. Seither lebt er im Foyer Don Bosco. Die Auffangstruktur ist seit Jahren die erste Station für Flüchtlinge in Luxemburg. Limams Asylantrag, sein Antrag auf internationalen Schutz, wurde wiederholt abgelehnt. Sein Einspruch habe nichts bewirkt, sagt er. Erst kürzlich hat er erneut einen Negativbescheid erhalten. Die geringe finanzielle Hilfe wurde ihm gestrichen. Schon dreimal kündigte ihm die zuständige Behörde an, dass man ihn abschieben würde. Doch Limam Larabas kann nicht abgeschoben werden. Er ist staatenlos. Weder Westsahara, wo er nie gelebt hat, noch Algerien, dessen Nationalität er nicht besitzt, noch Marokko, wo er als Rebell der Befreiungsbewegung Polisario gilt, sind für ihn zuständig.



Die Gründer von EFID: Nicolas Tesch, Ruhiyeh Sarwestani, Nadmi Sakkaf, Manon Eicher.

„Das lange Warten hat an mir gezehrt. Ebenso die ständige Ungewissheit und die Untätigkeit, zu der ich gezwungen bin“, sagt Limam. So wie ihm geht es vielen Asylbewerbern. Während ihr Asylantrag bearbeitet wird, können Monate vergehen. Wer nach einem negativen Bescheid Berufung einlegt, muss noch länger warten. Viele Flüchtlinge empfinden das lange Warten, die Enge und die fehlende Privatsphäre in den Unterkünften als zermürbend. Hinzu kommt die Ungewissheit über das Ende ihres Asylverfahrens. Die betroffenen Personen fühlen sich während der Prozedur häufig in einer Art Schwebezustand. Auch stellt die Untätigkeit, zu der viele Asylbewerber in der Zwischenzeit gezwungen sind, eine große Belastung dar.*

Es gibt einige Organisationen, die sich neben dem staatlichen Office de l'accueil (ONA) um das Wohl der geflüchteten Menschen kümmern und ihnen bei der Integration in die

luxemburgische Gesellschaft helfen. Neben den großen NGOs wie Caritas und Croix-Rouge sind es auch einige kleinere, die mit ehrenamtlichen Helfern ein großes Stück dazu beitragen, dass sich die Menschen aus den verschiedensten Ländern hierzulande einleben und Fuß fassen. Eine davon ist die EFID.

Nadim Sakkaf und seine Frau Ruhiyeh Sarwestani sind selbst 2018 als Flüchtlinge nach Luxemburg gekommen. Die Tatsache, dass sie im Jemen für NGOs gearbeitet hatten und zur religiösen Minderheit der Baha'i gehörten, führte dazu, dass sie Diskriminierung und Verfolgung ausgesetzt waren. In den Wirren des langjährigen Krieges in ihrer Heimat kamen sie ins Gefängnis. Er sei sogar beschuldigt worden, unter anderem für Israel zu spionieren, erzählt Nadim. Diesmal war es sein Einsatz für den Frieden, der ihn verdächtig machte. Mithilfe von Amnesty International und

der Luxemburger Regierung gelang es Nadim, Ruhiyeh und ihren beiden Kindern auszureisen. Im Großherzogtum angekommen, gründeten Nadim und Ruhiyeh zusammen mit dem luxemburgischen Ehepaar Nicolas Tesch und Manon Eicher nach einiger Zeit der Vorbereitung die EFID.

„Unser Ziel ist es, Immigranten bei der Integration zu helfen“, sagt der 47-jährige Nadim. „Weil wir selbst Flüchtlinge waren und bereits Erfahrung in der NGO-Arbeit hatten, wussten wir, wo wir anzusetzen hatten. Wir wollten andere Flüchtlinge unterstützen.“ Den Gründern der EFID ging es nicht so sehr um eine einseitige Hilfe, sondern vielmehr um Hilfe zur Selbsthilfe. „Viele Migranten besitzen enorme Kapazitäten, die brachliegen“, erklärt Ruhiyeh Sarwestani. „Ziel ist es, ihre Kapazitäten zu fördern und dass sie diese erkennen, um sie dann weiterzugeben. So werden sie selbst zu

Protagonisten und können sich besser einfinden in ihre neue Heimat. Andererseits kann Luxemburg dies auch nutzen.“ Finanziert aus dem Asyl-, Migrations- und Integrationsfonds (AMIF) der Europäischen Union sowie durch Spenden soll mit Hilfe des Einsatzes von Freiwilligen eine „Win-Win-Situation“ geschaffen werden, wie es Nadim Sakkaf nennt.

„Flüchtlinge werden oft als Bittsteller oder Opfer wahrgenommen“, stellt Fari Khabirpour fest. Der ehemalige Leiter des Centre de Réention auf Findel, einer Einrichtung für abgewiesene Asylbewerber, arbeitet als Psychologe oft mit Flüchtlingen. Er bedauert, dass die Migranten häufig zur Passivität gezwungen sind. Sie gelten als passive Hilfeempfänger, die zuerst nicht einmal arbeiten dürfen und eine längere Zeit warten müssen, bis sie nach einer langen Prozedur einen bestimmten Status erhalten. „In dieser Zeit“, so Fari Khabirpour, „bleibt ihr Potenzial ungenutzt.“

Das „Empowerment“ spielt neuerdings auch verstärkt eine Rolle in der Entwicklungspolitik, ebenso in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung

mit der Integration von Migranten. In ihrem Buch „Flüchtlinge: Opfer – Bedrohung – Helden“ geht die Kulturwissenschaftlerin Heidrun Friese den gesellschaftlichen Imaginationen von den Geflüchteten nach: „Die uns in einer Endlosschleife vorgeführten Bilder von Geflüchteten lenken die Aufmerksamkeit darauf, wie Flüchtende gesehen werden.“ An anderer Stelle schreibt die Autorin: „Die Figur des ‚Fremden‘ als Bedrohung artikuliert den Rassismus des Populismus und legitimiert Sicherheitspolitiken, Humanitäres, religiös-ethisches Handeln hingegen fasst Geflüchtete als Opfer, die der Hilfe bedürfen. In einer dritten Perspektive wird das Überschreiten von Grenzen zum heroischen Akt stilisiert.“

Doch die Migranten sind weder Helden noch Opfer. „Sie gehören wie wir zur Gesellschaft und tragen zu ihr bei“, betont Nicolas Tesch. Die Besonderheit der EFID im Vergleich zu anderen Organisationen sei, dass die Teilnehmer der verschiedenen Seminare ihr erworbenes Wissen wieder anderen vermitteln. „Sie verfügen bereits über Netzwerke in ihrer Heimat“, erklärt Nicolas Tesch. „Ähnlich ist es hier. Sie knüpfen

Kontakte und bilden neue Netzwerke. Auf diese Art und Weise geben sie ihre Kenntnisse weiter.“ Angefangen wird mit Sprachkursen, in denen Grundlagen der Konversation vermittelt wird, mit Hilfen bei Übersetzungen, aber auch in Form von interkultureller Kommunikation. Bei der EFID sind zurzeit fünf Personen in Vollzeit, eine in Teilzeit und 15 Ehrenamtliche beschäftigt.

„Wir arbeiten unter anderem mit Leuten aus Afghanistan, Iran, Eritrea und Somalia sowie aus arabischen Ländern. Diese gehen dann in den jeweiligen Strukturen zu ihren Landsleuten als kulturelle Mediateure.“ Nadim betont, dass er auf diese Art und Weise dem Land, das ihn und seine Familie aufgenommen hat, „etwas zurückgeben möchte“. Im vergangenen Jahr nahmen rund 250 Personen an den Programmen teil, etwa an dem „Programm d’Intégration et de Cohésion Sociale“. Zentrale Elemente sind erste Sprachkurse, die an Alltagssituationen orientiert sind, sowie ein Orientierungsprogramm für die Neuankömmlinge in den Büros der EFID in Belair. „Die meisten wissen nur wenig über Luxemburg. Zuerst geht es um einfache Fragen, zum Beispiel wo man Essen kaufen kann,

Tahira Haidary hat sich fest vorgenommen, Krankenpflegerin zu werden.



